

Leseprobe aus:

**Juan Gómez-Jurado**

## **Das Zeichen des Verräters**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

# Prolog

Meerenge von Gibraltar

12. März 1940

Als die Welle ihn gegen die Reling schleuderte, klammerte sich Kapitän González aus reinem Instinkt an das raue Holz und schürfte sich dabei heftig die Hand auf.

Noch Jahrzehnte später – er war mittlerweile Inhaber der renommiertesten Buchhandlung von Vigo – sollte er zu zittern beginnen, sooft er sich an jene Nacht erinnerte, die schrecklichste und außergewöhnlichste Nacht seines Lebens. Alt und ergraut saß er in seinem Sessel, im Mund wieder den Geschmack von Blut, Salpeter und Angst. In seinen Ohren dröhnte das Getöse des *Narrenschauklers*, jenes trügerischen Seegangs, der in weniger als zwanzig Minuten aufkommt und den die Seeleute in der Meerenge von Gibraltar – und ihre Witwen – zu fürchten gelernt hatten. Und vor seinem inneren Auge erschien dem ehemaligen Kapitän dann wieder, was schlicht und einfach nicht sein durfte.

Was er dort erblickte, ließ Kapitän González vergessen, dass der Motor seines Schiffes bereits am Rand seiner Leistungsfähigkeit fuhr, dass seine Besatzung nur aus sieben Männern bestand, obwohl mindestens elf erforderlich gewesen wären, und dass er selbst der einzige Mann an Bord war, der noch vor sechs Monaten nicht schon vom

Duschen allein seekrank wurde. Wie weggeblasen war außerdem auch das dringende Verlangen, seine Matrosen windelweich zu prügeln, weil sie ihn nicht geweckt hatten, als der Sturm sich durch die ersten Schaukler angekündigt hatte.

Er hielt sich an einem Bullauge fest und stieß sich in Richtung Kommandobrücke ab. Der Wind peitschte ihn förmlich durch die Tür und mit ihm einen Schwall Regen, der den Steuermann bis auf die Haut durchnässte.

«Machen Sie, dass Sie von meinem Ruder wegkommen, Roca.» Unsanft schob er den Steuermann beiseite. «Sie sind ein Nichtsnutz.»

«Herr Kapitän, ich ... Sie wollten doch nicht gestört werden, außer, wir stehen kurz vorm Absaufen.» Seine Stimme bebte.

*Und genau das wird passieren*, dachte González kopfschüttelnd.

Seine Crew bestand zum Großteil aus völlig verunsicherten Spätrekrutierten, übrig geblieben nach einem Krieg, der Spanien in Schutt und Asche gelegt hatte. Er konnte seinen Leuten gar nicht zur Last legen, dass sie das Heraufziehen des *Narrenschauklers* nicht richtig gedeutet hatten. Genauso wenig, wie es auch ihm niemand würde anlasten können, wenn er nun das Steuer herumwarf und sein Schiff in Sicherheit brachte. Das Vernünftigste war, einfach zu ignorieren, was er gerade gesehen hatte. Denn die Alternative dazu war der sichere Selbstmord. Nur ein Schwachkopf würde das versuchen.

*Und dieser Schwachkopf bin ich*, dachte González.

Dem Steuermann fiel die Kinnlade herunter, als er sah, wie der Kapitän beidrehte und das Schiff quer zu den Wellen stellte. Die *Esperanza* war ein am Ende des 19. Jahr-

hundreds gebautes Kanonenboot, und ihr Rumpf, der aus Holz und Stahl gefertigt war, knarzte bedenklich bei dem Manöver.

«Herr Kapitän!», brüllte der Steuermann. «Was machen Sie denn da? Wir kentern jeden Moment!»

«Backbord, Roca, sehen Sie doch», erwiderte der Kapitän ungerührt. Auch er hatte eine Heidenangst, aber er durfte sich nicht das Geringste anmerken lassen.

Der Steuermann gehorchte, auch wenn er sich völlig sicher war, dass der Kapitän nun vollends übergeschnappt war.

Einige Sekunden später zweifelte er jedoch an seinem eigenen Verstand.

Keine dreißig Faden entfernt wurde ein kleines Holzboot zwischen zwei Wellenkämmen hin- und hergeworfen, dessen Kiel in einem schier unmöglichen Winkel aus den Fluten ragte. Es kam einem Wunder gleich, dass der Kahn nicht längst schon gekentert war. Ein Blitz erhellte die Nacht, und auf einmal begriff der Steuermann, warum Kapitän González trotz widrigster Umstände acht Menschenleben riskierte.

«Da sind ja noch Leute drin, Herr Kapitän!»

«Ja, Roca, ich weiß. Sagen Sie Castillo und Pascual, sie sollen aufhören zu pumpen und zwei Tauten an Deck bringen. Und dann sollen sie sich an der Reling festklammern wie eine Bordsteinschwalbe an ihrer Handtasche.»

«Zu Befehl.»

«Nein ... warten Sie», sagte der Kapitän und fasste ihn am Arm, bevor er die Brücke verlassen konnte.

Er zögerte einen Augenblick. Er konnte nicht gleichzeitig die Bergung leiten und am Steuer bleiben. Wenn sie zuließen, dass der Bug sich im rechten Winkel zu den Wellen

stellte, waren sie erledigt. Aber wenn er nicht selbst hinunter an Deck ging, würde irgendeiner seiner Männer auf dem Meeresgrund enden.

*Ach, zum Teufel mit allen.*

«Lassen Sie, Roca», knurrte er. «Ich mache das selbst. Übernehmen Sie das Ruder, und halten Sie Kurs.»

«Wir werden das nicht lange schaffen, Kapitän.»

«Sobald wir diese armen Teufel an Bord geholt haben, halten Sie direkt auf die nächste Welle zu. Eine Sekunde bevor sie ihren höchsten Punkt erreicht hat, werfen Sie das Ruder herum und halten mit aller Kraft nach Steuerbord. Und beten Sie!»

Die beiden Seeleute kamen angespannt und mit zusammengebissenen Zähnen an Deck. Die Angst stand ihnen förmlich ins Gesicht geschrieben, so sehr sie auch Entschlossenheit vorzuschützen versuchten. Der Kapitän stellte sich zwischen die beiden und schickte sich an, das gefährliche Manöver einzuleiten.

«Auf mein Zeichen werft die Haken aus. Jetzt!»

Die Stahlzähne gruben sich an beiden Enden in das, was von dem kleinen Holzboot noch übrig war. Sofort waren die Seile zum Zerreißen gespannt.

«Zieht!»

Als das Boot näher kam, glaubte der Kapitän, Schreie zu hören und Arme winken zu sehen.

«Haltet gut fest, aber lasst den Kahn nicht zu nahe heran!» Er bückte sich und nahm einen Bootshaken, der doppelt so lang war wie er selbst. «Wenn wir kollidieren, brechen wir ihn in zwei Hälften!»

*Und handeln uns wahrscheinlich selbst ein Leck ein,* dachte der Kapitän, der hören konnte, wie der Rumpf unter dem

rutschigen Oberdeck mit jeder neuen Welle, die das Schiff durchschüttelte, stärker ächzte.

Mit dem Bootshaken in der Hand beugte er sich so weit es ging über die Reling, und tatsächlich gelang es ihm, das eine Ende des Holzboots zu erhaschen. Der ellenlange, vorne mit einem Haken versehene Stab würde das Boot konstant auf Abstand halten. González gab Befehl, die Taue an den Betingen festzumachen und eine Strickleiter herunterzulassen; er selbst klammerte sich, so gut er konnte, an den Bootshaken, der sich in seinen Händen mit einer Kraft aufbäumte, dass er ihm glatt den Schädel hätte spalten können.

Ein weiterer Blitz erleuchtete den Kahn über seine gesamte Länge. Kapitän González konnte erkennen, dass vier Menschen an Bord waren. Und endlich wurde ihm klar, warum sich auf diesem Suppenteller, der da zwischen den Wellen auf und ab tanzte, überhaupt noch Leute befanden.

*Diese verdammten Spinner, schoss es ihm durch den Kopf. Die haben sich an ihr Boot gefesselt!*

Ein Mann in einem dunklen Regenmantel beugte sich gerade über die übrigen Insassen. Er hielt ein Messer hoch und durchtrennte in fiebriger Hast die Schnüre, mit denen sie an das Boot festgebunden waren. An seinen eigenen Handgelenken baumelten frisch durchgeschnittene lose Enden.

«Hierher!», schrie González ihnen zu. «Schnell, klettern Sie hoch, bevor Ihr Boot untergeht!»

Die vier Gestalten hatten sich an die Bordkante vorgekämpft, doch auch mit ausgestreckten Armen war die Strickleiter für sie kaum zu erreichen. Als der Mann mit dem Messer sie schließlich zu fassen bekam, ließ er den anderen den Vortritt, und González' Leute halfen ihnen hoch.

Nun war nur noch der Mann mit dem Messer im Boot. Er griff nach der Leiter, doch als er sich an der Bordkante abstieß, löste sich plötzlich der Bootshaken. Der Kapitän versuchte hastig, ihn wieder festzumachen, da spülte eine besonders hohe Welle das Holzboot nach oben und ließ es gegen die Seitenwand der *Esperanza* krachen.

Ein lautes Knirschen, ein Aufschrei.

Entsetzt ließ der Kapitän den Bootshaken los. Die Bordkante des Kahns hatte ein Bein des Mannes gegen die Bordwand der *Esperanza* gequetscht.

Jetzt hing er nur noch mit einer Hand an der Leiter, den Rücken an den Schiffsrumpf gepresst. Die Nussschale war zwar ein Stück abgedriftet, doch es war nur eine Frage von Sekunden, bis die Wellen sie wieder gegen das Schiff stoßen und einen zweiten heftigen Aufprall verursachen würden.

«Die Taue!», brüllte der Kapitän. «Kappt die Taue, um Himmels willen!»

Eilig zog der Matrose, der am nächsten an der Reling stand, sein Messer aus dem Gürtel und machte sich daran, die Taue zu durchtrennen. Der andere schob die Geretteten durch eine Luke in den Laderaum, damit sie nicht von einem plötzlichen Wellenschlag mitgerissen wurden.

Fieberhaft tastete der Kapitän unter der Reling nach einer Axt, die dort seit gut zehn Jahren vor sich hin rostete.

«Aus dem Weg, Pascual!»

Blaue Funken sprühten aus den stählernen Betingen, als der Kapitän auf die Taue einschlug. Doch im anschwellenden Tosen des Sturms waren die Axthiebe kaum zu hören. Einen Moment lang geschah nichts.

Dann kam der Aufprall.

Das Deck erbebte, als die Nussschale, von den Tauen be-

freit, emporschoss und am Bug der *Esperanza* zerschellte. Der Kapitän beugte sich über die Reling, in der Erwartung, dort nur noch das Ende der Strickleiter baumeln zu sehen. Aber da hatte er sich getäuscht.

Der Schiffbrüchige war noch immer da. Verzweifelt ruderte er mit der linken Hand in der Luft herum und versuchte, die Sprossen der Leiter wieder mit beiden Händen zu fassen zu bekommen. González streckte ihm den Arm entgegen, aber zwischen seinen Fingerspitzen und jener verzweifelten Gestalt, die jeden Augenblick abrutschen konnte, lagen über zwei Meter.

Ihm blieb nur eine Möglichkeit.

Er schwang ein Bein über die Reling und hielt sich dabei mit einer Hand an der Leiter fest, während er eine seltsame Mischung aus Gebet und Fluch in sich hineinknurrte, gerichtet an jenen Gott, der sie allem Anschein nach partout auf dem Meeresgrund enden lassen wollte. Für einen Moment kam er gefährlich ins Schwanken, doch neben ihm stand der Matrose Pascual, der ihn noch rechtzeitig festhalten konnte. González stieg drei Stufen hinunter, gerade genug, um nach Pascuals ausgestreckten Händen greifen zu können, falls er den Halt verlor. Mehr wagte er nicht.

«Nehmen Sie meine Hand!», schrie er dem Schiffbrüchigen zu.

Der Mann streckte sich ihm entgegen, so weit er konnte, aber ohne Erfolg. Einer der Finger, mit denen er sich an die Leiter klammerte, rutschte ab.

Nun vergaß Kapitän González seine Gebete und konzentrierte sich aufs Fluchen. Allerdings nur ganz leise. So wahnsinnig war er nun auch wieder nicht, dass er Gott in einer derartigen Lage noch zusätzlich herausfordern wollte. Aber er war verrückt genug, eine weitere Stufe hinab-

zusteigen und den Schiffbrüchigen an den Aufschlägen seines Regenmantels zu packen.

Für eine Sekunde, die ewig zu dauern schien, hingen die beiden Männer mehr in der Luft, als dass sie auf der schwankenden Strickleiter gestanden hätten. Dann endlich gelang es dem Schiffbrüchigen, sich so weit zu drehen, dass er die Hand des Kapitäns zu fassen bekam. Er setzte die Füße auf die glitschigen Sprossen, und die beiden begannen den wackligen Aufstieg.

Minuten später stand der Kapitän unter Deck, über sein eigenes Erbrochenes gebeugt, und konnte kaum glauben, welch ein Glück sie alle gehabt hatten. Er rang noch immer um Fassung. Ihm war nicht ganz klar, wie dieser Nichtsnutz von Roca es geschafft hatte, den Sturm hinter sich zu lassen, aber die Wellen schlugen schon weniger heftig gegen den Rumpf, und es sah eindeutig so aus, als würde die *Esperanza* noch einmal davonkommen.

Die Matrosen standen im Halbkreis um Kapitän González herum, die Gesichter deutlich gezeichnet von Erschöpfung und Anspannung. Sie starrten ihn an, und einer von ihnen reichte ihm ein Handtuch. Doch González machte nur eine wegwerfende Handbewegung.

«Wischen Sie die Sauerei da weg.» Er deutete auf den Boden und richtete sich auf.

Am dunkleren Ende des Schiffsbauchs drängten sich die Schiffbrüchigen aneinander. Sie waren triefnass. Im zitterigen Licht der einzigen Glühbirne konnte González ihre Gesichter kaum erkennen.

Er machte einige Schritte auf sie zu, woraufhin einer von ihnen vortrat und ihm die Hand entgegenstreckte.

«Danke schön», sagte er auf Deutsch.

Wie seine Gefährten war er von Kopf bis Fuß in einen schwarzen Regenmantel gehüllt, dessen Kapuze er sich tief ins Gesicht gezogen hatte. Nur eine Kleinigkeit unterschied ihn von den anderen: ein Gurt, den er quer um die Hüften trug. Daran hing das glänzende Messer mit dem roten Griff, mit dem er die Tuae durchtrennt hatte.

Der Kapitän konnte sich nicht beherrschen. «Verdammter Mistkerl. Wir könnten alle tot sein!», platzte es aus ihm heraus. Dann holte er aus und verpasste dem Schiffbrüchigen eine derartige Ohrfeige, dass er hinfiel. Die Kapuze rutschte herunter, und ein kantiges Gesicht, umrahmt von blondem Haar, kam zum Vorschein. Das eine Auge glänzte blau und kalt. Dort, wo das andere hätte sein sollen, klaffte ein Loch aus faltiger Haut.

Der Schiffbrüchige rappelte sich auf und rückte seine Augenklappe zurecht, die durch die Ohrfeige verrutscht war. Dann legte er die Hand ans Messer. Zwei der Matrosen traten vor, da sie befürchteten, er würde ihren Kapitän an Ort und Stelle abstechen. Doch der Mann ließ die Waffe auf den Boden fallen. Dann streckte er die Hand erneut aus.

«Danke schön.»

Der Kapitän musste unwillkürlich grinsen. Dieser vermaledeite *Boche* hatte wirklich Mumm in den Knochen. Kopfschüttelnd reichte er dem Deutschen die Hand.

«Wo kommen Sie überhaupt her?», fragte er ihn.

Doch sein Gegenüber zuckte nur mit den Schultern. Offensichtlich verstand er kein Wort Spanisch. González musterte ihn in aller Seelenruhe. Der Mann war wohl zwischen fünfunddreißig und vierzig Jahre alt; unter dem schwarzen Wettermantel lugten dunkle Kleidung und ein paar grobe Stiefel hervor.

Der Kapitän machte einen weiteren Schritt auf die Schiffbrüchigen zu. Es drängte ihn, zu erfahren, für wen er sein Schiff und das Leben seiner Besatzung aufs Spiel gesetzt hatte. Doch der Einäugige stellte sich ihm entschlossen in den Weg, auch wenn er Schwierigkeiten hatte, sich auf den Beinen zu halten. Auf seinem Gesicht lag ein flehentlicher Ausdruck.

*Verstehe. Du möchtest zwar vor meinen Leuten nicht meine Autorität in Frage stellen, aber ich soll mich auch auf keinen Fall deinen geheimnisvollen Begleitern nähern. Na schön, Freundchen. Auf der Kommandantur werden sie schon mit euch zurechtkommen,* dachte González.

«Pascual.»

«Herr Kapitän?»

«Sagen Sie dem Steuermann, er soll Kurs auf Cádiz nehmen.»

«Zu Befehl», sagte der Matrose und verschwand durch die Luke. González schickte sich an, ihm zu folgen und seine Kajüte aufzusuchen, da unterbrach ihn die Stimme des Deutschen.

«Nein. Bitte. Nicht Cádiz.»

Der Deutsche war blass geworden, als er den Namen der Stadt hörte.

*Wovor hast du denn so eine Mordsangst, Boche?,* fragte sich González.

«Komm. Komm. Bitte», sagte der Deutsche und winkte ihn zu sich. Der Kapitän beugte sich vor, und sein Gegenüber wisperte ihm nochmal sein Anliegen ins Ohr: «Nicht Cádiz. Portugal. Bitte, Herr Kapitän.»

González trat ein Stück zurück und betrachtete den Deutschen eine ganze Weile lang. Er war überzeugt, dass er nicht mehr aus ihm rauskriegen würde, als er bereits er-

fahren hatte, zumal seine eigenen Deutschkenntnisse über *ja, nein, bitte, danke* nicht hinausgingen. Wieder stand er vor einem Dilemma, dessen nächstliegende Lösung ihm gar nicht gefiel. Und wieder sagte er sich, dass er schon genug getan hatte, als er diesen Leuten das Leben rettete.

*Was hast du zu verbergen, Boche? Wer sind deine Freunde? Wie kommen vier Staatsbürger der mächtigsten Nation der Welt, die über das gewaltigste Heer verfügt – wie kommt ihr dazu, in einer solchen Nusschale die Meerenge zu durchqueren? Wolltet ihr es etwa in dieser Badewanne bis nach Gibraltar schaffen? Nein, das glaube ich nicht, da wimmelt es doch nur von Engländern, und das sind eure Feinde. Und wie so willst du nicht nach Spanien fahren? Wenn man den Tönen glauben darf, die unser glorreicher Generalísimo spuckt, überqueren wir bald die Pyrenäen und helfen euch dabei, Franzmänner abzuschlachten. Vermutlich mit Steinschleudern, aber was soll's. Wir sind ja mit eurem Führer, wie's scheint, ein Herz und eine Seele ... Wenn das für euch hier allerdings nicht gelten sollte ... tja.*

*Ach, verdammt.*

«Bewacht diese Männer», wandte sich González an seine Crew. «Otero, Sie sorgen dafür, dass sie ein paar Decken und etwas Warmes in den Magen bekommen.»

Der Kapitän kehrte zurück auf die Brücke, wo Roca dabei war, die Route nach Cádiz zu berechnen, vorbei an dem Sturm, der bereits mittelmeeerwärts blies.

«Herr Kapitän.» Der Steuermann schlug die Hacken zusammen. «Erlauben Sie mir, Ihnen meine Bewunderung dafür auszusprechen, wie ...»

«Schon gut, Roca. Vielen Dank. Gibt es noch Kaffee?»

Roca schenkte ihm eine dampfende Tasse ein, und der Kapitän nahm Platz, um sie in Ruhe zu genießen. Er legte

den Regenumhang ab und zog auch den völlig durchnässten Pullover aus. Zum Glück war es im Ruderhaus nicht kalt.

«Die Pläne haben sich geändert», informierte er Roca. «Einer von den *Boches*, die wir aus dem Wasser gefischt haben, hat mir einen heißen Tipp gegeben. Anscheinend liegt in der Mündung des Guadiana eine Schmugglerbande auf der Lauer. Wir fahren nach Ayamonte. Mal sehen, was wir da in Erfahrung bringen können.»

«Wie Sie wünschen, Herr Kapitän», brummte der Steuermann ein wenig pikiert, weil er nun eine neue Route berechnen musste. González starrte mit besorgter Miene auf den Nacken des jungen Mannes. Es gab Leute, mit denen konnte man über gewisse Dinge nicht reden. Er fragte sich, ob Roca womöglich ein Spitzel war. Was er vorhatte, war illegal. Er konnte dafür ins Gefängnis kommen, wenn nicht noch Schlimmeres. Aber ohne seinen zweiten Mann an Bord würde er es nicht schaffen.

Zwischen zwei Schlucken Kaffee entschied er, dass er Roca vertrauen würde. Schließlich war dessen Vater vor zwei Jahren nach dem Fall von Barcelona von den Nationalisten ermordet worden.

«Waren Sie schon mal in Ayamonte, Roca?»

«Nein, Herr Kapitän», sagte der junge Mann, ohne sich umzudrehen.

«Ein wunderschöner Ort drei Meilen den Guadiana hinauf. Da gibt es guten Wein, und im April duften die Orangenblüten. Am anderen Flussufer liegt Portugal.» González nahm einen weiteren Schluck aus der Tasse. «Einen Steinwurf weit entfernt, wie man so schön sagt.»

Roca wandte sich erstaunt um, und der Kapitän schenkte ihm ein müdes Lächeln.

Fünfzehn Stunden später war das Deck der *Esperanza* menschenleer. Aus dem Speisesaal, wo die Matrosen über einem frühen Abendessen saßen, drang Gelächter nach oben. Der Kapitän hatte ihnen versprochen, dass sie nach der Mahlzeit in Ayamonte anlegen würden, und die meisten von ihnen meinten schon, das Sägemehl der Hafenkneipen unter den Füßen zu spüren. Es hieß, der Kapitän höchstpersönlich würde auf der Brücke Wache halten, während Roca die vier Schiffbrüchigen im Auge behielt.

«Sind Sie sicher, dass das nötig ist, Herr Kapitän?», fragte der Steuermann fassungslos.

«Kommen Sie schon, Roca», sprach González ihm gut zu, «seien Sie kein Hasenfuß. Das gibt doch nur ein paar blaue Flecken. Die Sache muss echt aussehen. Bleiben Sie einfach eine Weile liegen.»

Ein dumpfer Schlag war zu hören, dann spähte vorsichtig ein Kopf durch die Luke. Gleich darauf kletterten die Schiffbrüchigen an Deck, während es draußen allmählich dunkel wurde.

Kapitän González und der Einäugige ließen das Rettungsboot auf der Backbordseite zu Wasser, so weit wie möglich vom Speisesaal entfernt. Die Schiffbrüchigen setzten sich hinein und warteten auf ihren Anführer, der sich die Kapuze tief ins Gesicht gezogen hatte.

«Zweihundert Meter Luftlinie», erklärte González und deutete Richtung Portugal. «Holen Sie das Rettungsboot ja weit genug aus dem Wasser, das brauche ich noch. Ich werde es dann schon holen.»

Der Deutsche zuckte mit den Schultern.

«Ich weiß schon, dass Sie kein Wort verstehen. Da», sagte González und gab ihm das Messer zurück.

Der andere befestigte es mit der linken Hand an seinem Gürtel, während er mit der Rechten unter dem Regenmantel nach etwas tastete. Er zog einen kleinen Gegenstand hervor und drückte ihn dem Kapitän in die Hand.

«Verrat», sagte er und legte sich den Zeigefinger auf die Brust. «Rettung», fügte er hinzu und berührte dabei die Brust des Spaniers.

González warf einen prüfenden Blick auf das Geschenk. Es handelte sich um eine Art Medaillon, und es war ziemlich schwer. Er trat unter die Laterne, die vor dem Ruderhaus baumelte, und der Gegenstand glitzerte mit einem unverwechselbaren gelben Schimmer.

Das Medaillon war aus massivem Gold.

«Hören Sie, das kann ich nicht annehmen ...»

Aber er sprach mit sich selbst. Das Rettungsboot hatte sich bereits ein ganzes Stück entfernt, und keiner der Insassen warf einen Blick zurück.

Bis ans Ende seiner Tage sollte Manuel González Pereira, Kapitän a. D. der Spanischen Marine, jenes goldene Abzeichen unter die Lupe nehmen – in jeder freien Minute, die ihm seine Buchhandlung ließ. Es zeigte einen Doppeladler über einem eisernen Kreuz. Der Adler hielt ein Schwert in den Fängen; über seinem Kopf prangte die Zahl 32, und in die Brust war ein mächtiger Diamant eingelassen.

González fand heraus, dass es sich um ein hochrangiges freimaurerisches Symbol handelte. Allerdings erklärten sämtliche Fachleute, die er dazu befragte, das Medaillon für eine eindeutige Fälschung, vor allem, weil es aus Gold war. Die deutschen Freimaurer verwendeten für die Abzeichen ihrer Großmeister grundsätzlich keine Edelmetalle. Vom Schliiff des Diamanten her – den ein Juwelier so weit

untersucht hatte, wie es möglich war, ohne ihn aus der Fassung zu nehmen – war der Stein auf Ende des 19. oder Anfang des 20. Jahrhunderts zu datieren.

In langen durchwachten Nächten sann der Buchhändler über das Gespräch nach, das er an Deck der *Esperanza* mit dem «Geheimnisvollen Einäugigen» geführt hatte – so hatte sein kleiner Sohn Juan Carlos ihn getauft.

Der Junge konnte die Geschichte gar nicht oft genug hören und spinn allerlei wilde Theorien, wer die Schiffbrüchigen wohl gewesen sein mochten. Am meisten bewegten den alten Kapitän noch immer die letzten Worte des geheimnisvollen Einäugigen. Mit Hilfe eines Deutsch-Wörterbuchs hatte er ihre Bedeutung entschlüsselt, und nun wiederholte er sie wieder und wieder, als könnte er sie dadurch besser begreifen.

«Verrat. Rettung.»

González starb, ohne jemals zu erfahren, was hinter dem rätselhaften Abzeichen steckte. Sein Sohn Juan Carlos erbe das Schmuckstück und übernahm auch die Buchhandlung. An einem Septemberabend im Jahr 2002 kam ein unbedeutender älterer Schriftsteller in seinen Laden, um sein letztes Buch über die Freimaurer vorzustellen. Nicht ein Besucher erschien zu der Lesung, und um die Wartezeit zu überbrücken und seinem sichtlich betretenen Gast über die Enttäuschung hinwegzuhelfen, entschloss sich Juan Carlos, ihm ein Foto des Abzeichens zu zeigen. Als der Schriftsteller es sah, veränderte sich sein Gesichtsausdruck schlagartig.

«Woher haben Sie dieses Foto?»

«Das ist ein altes Medaillon, das meinem Vater gehört hat.»